Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 8 | 24. Februar 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Jesus allein.

Ob all mein Glück zusammenbricht
Und dennoch nicht, und dennoch nicht
Will ich vom Glauben lassen;
Auf Gottes Gnade will ich bau'n,
Auf meinen Herrn und Meister schau'n
Und in Geduld mich fassen.

Gibt's wohl auf Erden einen Schmerz,
Der nicht in meines Heilands Herz
Sich hätte Bahn gebrochen?
Arm und verfolgt, verkauft, verschmäht,
Ward Er zuletzt ans Kreuz erhöht,
Von Henkershand durchstochen.

Und alles trug Er ohne Schuld,
Und alles nur aus Lieb' und Huld,
Um aus der Sünde Ketten,
Aus Lug und Trug und Heuchelschein,
Aus ew'gem Tod und ew'ger Pein
Mich liebend zu erretten.

Mein Gott, mein Gott, Du liebst mich sehr,
Sonst hättest Du mich nicht so schwer
In Deine Zucht genommen;
Du hättest auf der Pilgerfahrt
Gewiss mir jedes Leid erspart,
Wär's nicht zu meinem Frommen.

O Du, mein Heiland, Jesus Christ,
Der Du mein Kreuzvorträger bist,
O, reich mir Deine Hände!
Dir nach, Dir nach geht meine Bahn
Und höher, höher, himmelan,
Bis an mein selig Ende.

Julius Sturm.

Die Erlösung durch das Blut Christi.

1 Petri 1, 18, 19.

Wenn der Christ nicht nur Gott als seinen Vater und Richter, den zu beleidigen er fürchten soll, sondern auch Gott als seinen Erlöser, der ihn von der Sünde freigemacht, vor Augen hat, so ist es nicht möglich, daß er sich der Welt gleichstellen, oder vergessen könnte, um

welchen Preis er geworden, was er ist. Der Apostel ruft das seinen Brüdern ins Gedächtnis. Um sie immermehr zur Heiligkeit anzuspornen Er ermahnt sie, dem „eitlen Wandel ihrer Väter" zu entsagen. Unter diesem „eitlen Wandel ihrer Väter" versteht er nicht nur jenen, unter den Juden so allgemein verbreiteten Aberglauben, der ihnen von Christo so oft zum Vorwurf gemacht wurde, der im 14. Vers unseres Kapitels mit „Unwissenheit und nach den Lüsten leben" bezeichnet wird, sondern im Allgemeinen alle strafbaren und lasterhaften Gewohnheiten ihres unordentlichen Lebens, mit denen sie ihren Kindern ein böses Beispiel gaben. Er scheint ihnen zu sagen: das Ansehen eurer Väter gibt solcher Lebensweise eine Art von Anerkennung; bedenket aber, daß ihr von dem, der euch erkauft hat, zu einem ganz anderen Leben berufen seid, und das euch dafür ein anderes Vorbild gegeben ist, als das, welchem ihr bisher gefolgt seid.

Es ist nicht nur in religiösen und moralischen, sondern auch in rein weltlichen Wissenschaften ein großer Irrtum, zu dem man sehr geneigt ist, die Dinge, ohne sie zu prüfen, auf Treue und Glauben an die Vorangegangenen anzunehmen. Der große Einfluß religiöser Irrtümer aus den früheren Jahrhunderten liegt aber hauptsächlich in der verderbten menschlichen Natur, die mit solchen unreinen Dingen sympathisiert. Der Prophet Hesekiel macht dies besonders den Juden zum Vorwurf (Kap. 20, 24): „Ihr haltet Gottes Gebote nicht und sehet nach den Götzen eurer Väter; aber ich sprach zu ihren Kindern, ihr sollt nach eurer Väter Gebote nicht leben, noch euch an ihren Götzen verunreinigen" (v. 18) Der große Vorwurf, den die Heiden in den ersten Zeiten der christlichen Religion machten, war, daß sie neu und ihren Vätern unbekannt sei. Die Kirchenväter, besonders Lactanz, weisen oft auf dieses Vorurteil hin. Auch die römische Kirche hegt dasselbe Vorurteil gegen die Reformation. Wo war sie vor Luther? fragt sie. Es ist aber unvernünftig, die Wahrheit zu leugnen, weil der Irrtum älter, allgemeiner oder bequemer ist. Und solchen religiösen Verirrungen begegnet man überall unter den Menschen, in ihrem Wandel und in ihrer ganzen Lebensweise. Der Strom der Sünde fließt von einer Generation zur andern, wachsend in seinem Lauf, wie ein Fluß wächst durch alle die kleinen Bäche, die sich in ihn ergießen. Jeder Mensch fällt bei seiner Geburt als ein Tropfen in diesen Strom des Verderbens, von dessen Gewalt, wie von seiner eigenen Natur er zur Sünde fortgerissen wird. Hier aber ist Gottes Gnadenmacht sichtbar, indem sie den Menschen der profanen Welt entzieht und ihm die Kraft verleiht, gegen den großen Strom der Sünde, der ihn seit der Väter Zeiten umgibt, anzukämpfen. Er hat vielleicht von Bekannten oder Freunden, ja selbst von seinen nächsten Angehörigen, die seiner Richtung entgegengesetzt wandeln, heftigen Tadel und Widerspruch, sogar Spott und Haß erfahren. Aber Gottes Stimme an sein Herz macht ihn stark; er zerreißt diese Bande und verläßt alles, um ihr zu folgen, wie Abraham sein Vaterland und seine Familie verließ, um in das Land zu ziehen, das ihm Gott versprochen hatte. Der Geist Gottes ruft es jeder Kirche, und jeder einzelnen treuen Seele zu: „Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus, und der Herr wird seine Lust an dir haben" (Ps. 45, 11, 12.) Laß es dich nicht beunruhigen, was Andere, und wären es deine teuersten Freunde, davon denken und sagen; suche allein dem Herrn zu gefallen, und du wirst in seinem Beifall reichen Ersatz finden für alle Ungunst der Menschen. Die Jünger Jesu folgten dem mächtigen Ruf ihres Meisters und verließen, unbekümmert um anderer Meinung, alles um seinetwillen.

Der Apostel nennt den strafbaren Wandel, den seine Brüder meiden sollen, einen „eiteln Wandel." Der von Gott getrennte Menschengeist ist nichts anderes, als ein Sitz der Eitelkeiten. Der Apostel Paulus sagt von den Heiden: „Weil sie nichts von Gott wußten, sind sie in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert" (Röm. 1, 21.) Ihre großen Philosophen machten davon keine Ausnahme, je weiser und klüger sie sich dachten, desto törichter wurden sie.

Das ganze Leben des unwiedergebornen Menschen ist ein Gewebe leerer, nichtiger Geschäftigkeit; er durchläuft einen Kreis der Arbeit und Anstrengungen, aus dem er weder für sich noch für andere dauernden Gewinn zieht; was aber keinen höheren Zweck noch Bestand hat, ist vergebens getan; und gelangt der natürliche Mensch jemals zu dem Glück, für das er alle seine Kräfte in Bewegung setzt? „Was hattet ihr doch damals für Frucht", sagt der Apostel, „deren ihr euch jetzt schämet?"

(Röm. 6, 21). Ja, daher wird es „das unfruchtbare Werk der Finsternis" genannt (Eph. 5, 11). Fraget den Wollüstigen, den Geizigen, den Hochmütigen, den Selbstsüchtigen, was ihm von seinen vergangenen Genüssen übrig geblieben, ist, und ob die Schmeicheleien und die Schätze, die er so eifrig suchte, ihm sein Körperleiden oder seine Gewissensangst heilen und beruhigen können? Ist es nicht trostlos, seine ganze Lebenszeit einem lügenhaften Traumgebilde geopfert zu haben?

Ach! ihr, die ihr, obgleich in zahlreicher Gesellschaft, vielleicht eurer Verwandten und Freunde, auf dem breiten Weg der Sünde wandelt, haltet einen Augenblick inne und fraget euch selbst nach dem Ende eures Suchens und Hoffens. Würde der Arbeiter, der sein tägliches Geschäft im Schweiße seines Angesichtes verrichtet, nicht schmerzlich betroffen sein, wenn er erfährt, daß er keinen Lohn erhalten solle? Wieviel trauriger aber ist es, am Abend seines verzehrten Lebens Vorwürfe, Angst und Bitterkeit zu ernten! Ach! die Zeit, die uns ferne von Gott dahingeht, ist unwiderruflich verloren für die Ewigkeit! und mit Recht wird ein solches Leben ein eitler Wandel genannt.

Der Apostel sagt: „Ihr seid erlöst von diesem eitlen Wandel," freigemacht von der Knechtschaft und Sklaverei der Sünde und der Eitelkeit. Darin besteht die Torheit des Sünders, daß er sich frei dünkt, gleich jenen armen, an Ketten geschlossenen Wahnsinnigen, die sich dünken Könige zu sein und ihre Kleiderfetzen für den Hermelinmantel, ihre Eisen für goldene Ketten und ihr düsteres Gefängnis für einen Palast halten, während sie in der tiefsten Erniedrigung gefesselt liegen.

Ihr seid erlöst, nicht allein vom Tod, sondern auch von der Sklaverei der Sünde. Wer von dem Einen frei ist, ist es auch von dem anderen. Jesu Tod macht in Wirklichkeit nur die frei, welche sich ihrem „eitlen Wandel" entziehen lassen. Ihr glaubet gerne, daß Christus gestorben ist, euch dem Verderben zu entreißen; aber ihr bedenket nicht, daß er euch auch von der Knechtschaft der Sünde befreien will. Wenn aber in unseren Herzen die Liebe zur Welt und zur Sünde stärker ist als die Liebe zu Christo, so haben wir an seiner Gerechtigkeit keinen Anteil, sondern sind noch mit „Ketten der Finsternis" (2 Petri 2, 4), an das Verderben gefesselt.

Indem der Apostel sagt: „Nicht mit vergänglichem Gold oder Silber seid ihr erlöst," will er uns erinnern, um welch hohen Preis wir erkauft sind, und will zugleich die Torheit zeigen, sein Herz an solche vergängliche Dinge zu hängen. Ach! dieses so heiß erwünschte Gold und Silber gilt für das Heil der Seelen nichts; es kann dem Leibe nicht eine Minute Leben kaufen, wieviel weniger den Wert eines geistlichen Lebens aufwiegen. Die Seele ist so kostbar, daß sie nur allein durch das Blut des unbefleckten Lammes konnte erkauft werden, mit diesem kostbaren Blut, das alle Schätze der Welt übertrifft. O! lasset die Leiden eures Heilandes nicht an euch vergebens sein und täuschet die Absicht seiner erbarmenden Liebe nicht. „Mit dem Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, seid ihr erkauft," setzt der Apostel hinzu. Dies ist das große und ewige Opfer, das im alten Bunde im Osterlamm und allen andern Opfern nur dunkel und unvollkommen vorgebildet war. Wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht auftut, war Christus rein und unschuldig.

„Ihr wisset, daß ihr erlöst seid," sagt der Apostel; ihr sollt es aber immermehr erforschen und euer wissen durch die Tat bezeugen. Denket oft darüber nach; denn dieses tiefe und reiche Geheimnis ist nie ganz zu ergründen, man kann aber immer neue Schätze daraus ziehen. Wir wollen stets neue Dinge hören, während uns das, was wir am besten zu wissen wähnen, in der Tat oft noch unbekannt ist. Der hochgelehrte Apostel Paulus, der so viel wußte, so viele Sprachen redete, sagt dennoch: „Ich will nichts wissen unter euch, als Jesum Christum, den Gekreuzigen, das ich ihn kenne und die Wahrheit seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, damit ich seinem Tode ähnlich werde" (1. Kor. 2, 2. Phil. 3, 10. Diese Aehnlichkeit mit Christo ist die einzig wahre Erkenntnis. Wer noch seinen Lüsten lebt und der Welt anhängt, der hat von der Wahrheit, obgleich er über Jesu Leiden und Tod vielleicht gut zu sprechen weiß, noch keine richtige Erkenntnis und Erfahrung. Wenn ihr daher in der Heiligkeit wachsen und den Versuchungen widerstehen wollt, so suchet in das Geheimnis des Todes Jesu immer tiefer einzudringen; be-

trachtet oft den hohen Preis, der für euch am Kreuze bezahlt wurde und gebet den Lockungen der Welt und der Sünde kein Gehör in euren Herzen. Es sei ferne von euch, irdischen Vorteil oder niedrigen Genuß demjenigen vorzuziehen, der euch mit Seinem Blute erkauft hat. Bleibt für immer Sein Eigentum und an Sein sanftes Joch gefesselt. Möge Er, der aus Liebe zu euch sich weigerte, vom Kreuz herab zu steigen, stets in eurem Herzen leben.

Aus der Werkstatt.

Im ersten Monat dieses Jahres durfte der Werkmeister schon manche Freude erleben, die ihm von Seiten einzelner Abonnenten durch freundliche und aufmunternde Zeilen bereitet wurde. Andere sprachen ihre Freude über den Hausfreund aus und betonten, daß er ihnen zum großen Segen geworden ist. Wieder andere hatten von dem Hausfreund gehört, oder wurde ihnen von jemand ein Exemplar zur Probe überreicht, das ihnen gefiel, und bestellten ihn für das laufende Jahr, um auch des Segens teilhaftig zu werden, den er zu verbreiten sucht. Bei solchen Erfahrungen freut sich das Herz des Werkmeisters in besonderer Weise, denn zum Segen möchte er gerne immer durch das Blatt werden. Dies veranlaßt ihn deshalb auch oft bei der Wahl des Stoffes zu fragen, was wohl das Beste und Zweckmäßigste wäre. Nicht alles ist für alle gut, und doch muß er darauf bedacht sein, wenigstens die größere Mehrzahl zufrieden zu stellen, denn allen recht tun, ist ja ein Ding der Unmöglichkeit. Manche möchten viel Erbauliches als Nahrung für ihr inneres Leben haben, alles andere ist ihnen nebensächlich; andere wiederum ziehen Belehrendes fürs praktische Leben vor und möchten davon recht viel haben; wieder andre lesen mit Vorliebe die Artikel geschichtlichen Inhalts und können allem andern keinen besonderen Reiz abgewinnen; Gemeindeberichte sind auch für eine große Anzahl besondere Lieblingsspeise, die sie allem anderen vorziehen, weil dieselben so frisch aus dem Leben sind und oft den Gradmesser des Gemeindelebens, der Gemeindearbeit und des Gemeindeergehens bilden; auch die Wochenrundschau hat ihre besonderen Lieblinge, die gerne wissen wollen, was in der Welt geschieht. Sollten alle diese Gruppen ihre Wünsche äußern, so würden dieselben wohl im großen Ganzen darauf ausgehen, mehr von dem Stoff zu bringen, den sie besonders gerne haben. Um aber, so weit es möglich ist, doch allen zu dienen, können leider solche Wünsche nicht erfüllt werden und wird es einstweilen wohl auch weiter so bleiben müssen, daß von allem etwas gebracht werden wird.

Auch haben sich einzelne Stimmen gemeldet, die das Blatt umfangreicher haben möchten, weil es ihnen zu wenig bringt. Manche wünschen wieder das Format größer, da ihnen das bisherige zu winzig erscheint, um als Unionsorgan zu dienen. Manche beklagen sich, daß das Blatt zu teuer ist, andre wollen es teurer und größer haben. Einigen ist der Inhalt zu hoch gehalten, daß sie den Sinn nicht gut verfolgen können, und wünschen alles in einfacheren Ausdrücken und Redewendungen, dagegen glauben wieder andere, daß kräftigere Speise aufgetragen und den Ansprüchen der Gebildeteren Rechnung getragen werden müßte. Jeder meint es von seinem Standpunkte aus auch sehr gut für sich persönlich und auch für das Blatt, und doch ist es nicht möglich, die Wünsche zu berücksichtigen, ohne mit anderen zu kollidieren. Soweit der Werkmeister schauen kann, gibt es nur einen Weg, um einige Wünsche befriedigen zu können, und das ist, mehr Abonnenten sammeln. Bei der gegenwärtigen Abnehmerzahl von 1400 ist absolut keine Veränderung nach Umfang und Format möglich, ohne der Sache Schaden zu bringen. Könnten wir eine Abonnentenzahl von mindestens 3000 erreichen, so ließe sich manches zur Lösung dieser Frage tun. Daher wollen wir alle zunächst fleißig neue Abonnenten werben und auf diese Weise dem Ziele, unser Blatt zu erweitern, zu streben. Probenummern werden jedem, der sich darin bemühen will, unentgeltlich zugesandt. Diesbezügliche Wünsche sind zu richten an den Schriftleiter A. Knoff, Łódz, skr. pocz. 342.

Und nun „auf zu dem Werk in dem Dienste des Herrn," und wir kommen dem Ziele bestimmt näher und werden es endlich auch erreichen.

Die Menschheit.

Man dürfte die Menschheit mit einem großen Tempel vergleichen, der zwar zerstört ist und in Trümmern liegt, aber dessen Wiederaufbau jetzt in Angriff genommen ist. Diese Abteilungen und Räume des Gebäudes repräsentieren die verschiedenen Nationen der Erde. Die verschiedenen Abteilungen zeigen allerdings eine große Mannigfaltigkeit und stechen auffallend von einander ab; aber das Fundament und der Eckstein sind dieselben. Alle Steine und Balken beruhen auf demselben Fundament, haben somit einen einheitlichen Ausgangs- und Ankerpunkt und sollen zum selben Zweck und Ziele führen. Die Mauern des Gebäudes sind eingestürzt und die Steine liegen zerbrochen und zerstreut umher, wie durch ein schreckliches Erdbeben. Doch, es ist ein großer und weiser Baumeister gekommen, und mit mächtiger Hand führt er die Tempelmauern allmählich wieder auf. Der einzige merkliche Unterschied zwischen den verschiedenen Seiten und Teilen des Gebäudes ist, daß hier die Restauration etwas weiter vorangeschritten, dort noch etwas weiter zurück ist. Leider sind auch einige Plätze noch ganz überwachsen mit Dornen und Hecken, wo auch nicht ein einziger,

in den Bau gefügter Stein zum Vorschein kommt. Doch wird das scharfe Auge des Baumeisters eines Tages herabschauen auf diese öden Plätze und Stellen, und das Gebäude mag gerade an diesen noch so wüsten und öden Stellen am schnellsten der Vollendung entgegen steigen und seinen Höhepunkt erreichen, noch lange vor jenen hohen Mauern, die jetzt scheinbar einen solchen Vorsprung haben, die aber auch noch lange nicht fertig sind. „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein."

Die auszeichnenden Merkmale der verschiedenen Völkerfamilien, das wiedergebärende Prinzip, wodurch die unzähligen Nationen, Rassen und Stämme gehoben, gebildet und gerettet werden, ist nicht zu suchen in einem größeren oder geringeren Teil natürlicher Begabung, in verschiedenen Graden politischen Fortschrittes, in mehr oder minder zäher Anhänglichkeit an ihre alten Traditionen. Diese Dinge mögen allerdings von etwas Bedeutung sein; doch das Wesentliche ist der Grad ihres Anteils an jenen himmlischen Einflüssen, welche allein die tote Masse ins Leben rufen, mit einem Worte, ihr Interesse an dem Erlöser und Seinem Werke. Denn auch in Bezug auf Nationen ist anwendbar, was von Personen gilt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi." Die Geschichte der Alt- und Neuzeit beweist es zur Genüge, daß die wahre Hebung der Völker und ihre dauernde Beglückung nur im Christentum zu finden ist. Die Heiden stehen auf der untersten Stufe der Sittlichkeit und des Völkerglückes; dann kommen die Mohammedaner, dann jene christlichen Nationen, die am wenigsten bekannt sind mit der Lehre von der freien Gnade und der Rechtfertigung durch den Glauben, ohne Verdienst der Werke: und auf der höchsten Stufe stehen die, die eine offene Bibel haben und sagen können: „Der Grund und Eckstein unseres Staatengebäudes ist Jesus Christus." Diese Nationen sind das Kapital der Menschheit — ein Kapital, welches leider noch immer viel zu gering und unvollkommen ist.

Dies Kapital zu vermehren und zu vervollkommen sollte das Bestreben der Gemeinde Jesu sein. Es ist dies die Aufgabe eines jeden Christen, vornehmlich mit Bezug auf das eigene Herz; dann aber auch, soweit der persönliche Einfluß und die persönliche Tätigkeit sich erstrecken, an allen Menschen. Von dieser persönlichen Tätigkeit unter Gottes Leitung hängt die Wiedergeburt der Menschheit ab.

Der Wandel im Geist.

Paulus gibt den Galatern die Anleitung: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht erfüllen." Wir werden die Lüste des Fleisches nicht erfüllen, wenn wir im Geiste wandeln, wenn wir von Ihm erfüllt, durchdrungen und regiert sind, wenn Er unser Führer ist, wenn wir die vom Heiligen Geist in unserem Herzen gebildete neue Lebenskraft anwenden. Bei dem Wiedergeborenen sind zwei Kräfte im Kampf gegen einander: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch." In diesem beständigen Zweikampf wird aber die gute Kraft immer den Sieg davontragen, wenn man im Geiste wandelt und sich bemüht, seinen Antrieben nachzugeben.

In dem Wandel im Geist liegt das ganze Geheimnis unserer Heiligung. Der Heilige Geist ist die Quelle der christlichen Heiligung. Stellen wir uns ganz unter die Leitung des Geistes, dann gibt Er uns Kraft, in dem neuen Leben zu wandeln. Er beherrscht dann unser ganzes Dasein und ordnet unseren Gang und Wandel. Die Sünde wohnt zwar noch in unserem Fleische; aber wenn wir in Christo bleiben, so herrscht sie nicht mehr über uns. Auch der Schwache darf jetzt sagen: „Ich bin stark!" Der Heilige Geist ist ein Geist der Heiligung, ein Geist des Lebens in Christo Jesu.

Jesus spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!" Und der Apostel ermahnt uns: „An dem Wort des Lebens festhaltend als Lichter in der Welt zu scheinen" Phil. 2,15. Er sagt auch: „Ihr waret einst Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht im Herrn; wandelt als Kinder des Lichts" (Eph. 5,8). Unser Beruf in der Welt ist also, in geheiligtem Wandel das Licht der Erkenntnis und des Lebens um uns herum zu verbreiten. Da können wir etwas lernen an dem goldenen Leuchter, welchen Sacharja sah, der zwar zunächst eine prophetische Bedeutung hat,

aber zugleich auch ein Vorbild des Christen ist. Dieser Leuchter hatte ein Oelgefäß über sich, aus welchem durch sieben Gießröhren das aus den zwei Oelbäumen auf der rechten und auf der linken Seite in dasselbe herabfließende Oel in sieben Lampen gegossen wurde. Jesus Christus als Mensch, König und Hohepriester ist zugleich das Oelgefäß und beide Oelbäume. Wenn wir in seiner Nähe bleiben, so läßt Er das Oel Seines Geistes in unsere Herzen einströmen, damit wir den hellen Glanz der Erkenntnis und eines heiligen, Gott geweihten Lebens um uns herum verbreiten können. Das Oel, der Heilige Geist, ist immer reichlich vorhanden, aber entweder entfernen wir uns aus Seiner Nähe, oder wir lassen durch Trägheit und Weltliebe die Gießröhren des Glaubens verstopft werden.

Je freier der Heilige Geist in uns walten kann, um so reichlicher wird auch Seine Frucht (Gal. 5, 22. 23) in uns zu finden sein. Die hingebende, aufopfernde Liebe, die immerwährende Freude, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, welcher auch unsere Seele, der Meerestiefe gleich, bei den größten Lebensstürmen in vollkommener Ruhe erhält, die gewissenhafte Treue, welche dem Menschen gibt, was des Menschen ist, und Gott, was Gottes ist, die selbstbeherrschende Mäßigkeit, die unser Leben so sehr verschönert, die herrlichen Gnadengaben der Freundlichkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Klugheit und der Demut: diese alle werden durch die Kraft des Geistes mit der Hoffnung zugleich unser Herz erfüllen und uns zu wahren Untertanen des Gottesreiches machen, das besteht „in Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geist."

Durch den Wandel im Geist allein werden wir auch befähigt zu christlicher Tätigkeit. Weil sie mit dem Heiligen Geist erfüllt waren, gaben die Apostel das Zeugnis von der Auferstehung Jesu mit großer Kraft und Freimütigkeit. In dieser Kraft redete Stephanus voll Weisheit und Glaubens, war Barnabas ein trefflicher Mann voll Glaubens, und konnte Paulus sich in allen Dingen erweisen als Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsal, in Nöten, in Aengsten, in Reinigkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Gütigkeit, in ungeheuchelter Liebe.

Leider wandeln so viele Bekenner Christi im Fleisch, daher ihr ungeistliches, irdischgesinntes, unheiliges Leben, daher ihre Saumseligkeit und Kraft- und Ehrlosigkeit im Werke des Herrn. Das Radikalmittel für alle Schäden und Mißverhältnisse in unseren Gemeinden, der eine Weg, auf dem wir ein heiligeres, kräftigeres Leben, ein erfolgreicheres Wirken, einen allgemeineren Missionssinn erzielen können, ist in der allgemeinen Befolgung der Ermahnung des Apostels: „Wandelt im Geiste!"

Weislich wandeln.

Dazu ermahnt uns der Apostel Paulus. Die Welt beurteilt das Christentum vielfach danach, was sie in dem Leben derer, die sich Christen nennen, beobachtet. Durch unsern Wandel werden andre entweder näher zu Gott geführt oder das Gegenteil. Die Welt ist immer bereit, die Fehler der Christen sich zu merken und sich derselben als Entschuldigung zu bedienen, weshalb sie dem Anerbieten des Evangeliums keine ernste Aufmerksamkeit schenkt. Der Schaden, der auf solche Weise durch den unvorsichtigen Wandel der Kinder Gottes angerichtet wird, kann nur schwer wieder gut gemacht werden. Mein Bedauern des Fehlers, welchen ich begangen habe, kommt in den meisten Fällen zu spät. Die Welt kennt und bedenkt nicht die Macht der Versuchung, auch sieht sie nicht das bußfertige Kehren des Herzens zu Gott. Mit Bezug auf mich selbst kann der Fehler wieder gut gemacht werden, ja er kann mir sogar Gutes wirken, indem er mich zu größerer Wachsamkeit anleitet und zu einem demütigeren und gebetsvolleren Wandel vor Gott. Aber mit Bezug auf andere, die durch meinen Fehler Schaden gelitten haben, verhält sich die Sache anders. Da kann der angerichtete Schaden schwerlich wieder gut gemacht werden. Ich kann das Wort des Zornes oder des übertriebenen Scherzes, die verkehrte Handlung nicht ungeschehen machen, wenngleich es mir hernach recht leid tut und Gott mir vergibt. Darum sollen wir allezeit weislich wandeln und die möglichen Folgen unserer Worte und Taten stets ernstlich erwägen.

„Wer ist mein Nächster?" fragt der Schriftgelehrte. Des Herrn Antwort war: Wer ist nicht dein Nächster? Gott hat die menschliche Familie so eng verbunden, daß wir einer den andern unwillkürlich zum Guten oder Bösen beeinflussen. Keiner lebt für sich selber, getrennt von anderen. Als Christen sollten wir,

abgesehen von irgend welchen direkten Bemühungen um das Seelenheil anderer, durch unser Leben, durch unseren vorsichtigen und heiligen Wandel die Kraft des Evangeliums beständig auf die Weltkinder einwirken lassen. Durch unser Leben soll ihnen der Eindruck gegeben werden, daß das Evangelium der Annahme wert ist. Das ewige Schicksal gewisser Leute mag zum Teil durch den unbewußten Einfluß unseres Lebens bestimmt werden. Was, wenn durch mein Wort oder meine Tat Herzen dem Wirken des Heiligen Geistes verschlossen werden? Da mögen wir wohl bitten: „Errette mich von den Blutschulden, Gott."

Heiliges Geld.

Ein englischer Prediger erzählt: „Kürzlich durchsah ich die Papiere meiner lieben dahingeschiedenen Mutter. Sie starb vor einigen Jahren im Alter von 85 Jahren. Ich fand auch ihr Rechnungsbüchlein aus der Zeit meiner Knabenjahre. Es mag Geschäftstüchtigkeit erfordern, ein großes Anwesen zu verwalten; aber es erheischt noch größere, mit einer kleinen Einnahme ehrlich auszukommen. Unter den sparsamen Ausgaben dieser verwitweten Mutter für ihren einzigen Sohn fanden sich auch auf fast jeder Seite die Worte „Heiliges Geld." Auch fand ich einen alten, starken Briefumschlag, der die Inschrift trug „Heiliges Geld." In diesen hatte die fromme Frau jedesmal einen Teil ihres spärlichen Einkommens getan, sobald sie es erhielt; und einmal darin, so war es „heiliges Geld," das auch nicht für das Allernötigste außer für Gottes Werk angerührt wurde. Das wäre ihr so gewiß „Gott berauben" gewesen, als einem Menschen etwas aus der Tasche nehmen Diebstahl ist.

Ich schreibe dies bloß darum, weil ich weiß, daß man nur so ans systematische Geben kommen kann, wenn man dem Vorbild meiner teuren Mutter nachfolgt. Das heißt: die apostolische Anweisung, daß jeder bei sich selbst zurecht legen soll (1. Kor. 16, 2,) befolgen. So erhält man einen Vorrat, aus dem man, wenn ein treues Gewissen den Schlüssel hält, geben kann, wann und wie es Gottes Werk erfordert. Die Lehre, die meine selige Mutter mir durch ihre Weise gab, hat sich mir für mein ganzes Leben eingeprägt, und ich möchte sie allen Eltern ernstlich an ihr Herz legen. Jedes Kind sollte mit der festen Ueberzeugung erzogen werden, daß es dem Herrn nicht nur sein Herz, seine geistigen und geistlichen Fähigkeiten, seine Zeit am Tage des Herrn, sondern auch einen gewissen Teil seines Einkommens absondern, dem Herrn heiligen soll. Ist des Herrn Tag, ist sein Haus dem Herrn heilig, so ist's auch das Geld, das Ihm gehört. Nichts Zufälliges kann hier stattfinden. So zurückgelegtes und als „heilig" bezeichnetes Geld ist für die Selbstsucht nicht mehr erreichbar. Es gehört dem Herrn und kann nach bestem Wissen und Gewissen den verschiedenen christlichen Zwecken zugeteilt werden.

Wie herrlich wäre es, wenn das die Weise jeder christlichen Familie wäre! Welche Veränderung würde das für Gottes Reich bewirken! Das Geben würde als eine gottesdienstliche Handlung betrachtet werden, und das dafür im voraus zurückgelegte Geld würde als eine Uebung der Gottseligkeit, als ein geheiligtes Opfer, angesehen werden.

Dieses System würde, wenn es allgemein eingeführt würde, die Sammlungen in den verschiedenen Gemeinden nicht nur gleichmäßiger machen, sondern auch bedeutend erhöhen. Alle wohltätigen Anstalten könnten auf bestimmtere Einkünfte rechnen. Der Fluch und die Schmach der Schulden würde vermieden werden. Gott bekäme, was Gottes ist, und die Gemeinden würden gesegnet werden. Alle diese herrlichen Zwecke würden erreicht werden, wenn in jedem Hause eine Tasche, ein Bankbuch, eine Büchse oder sonstiges Gefäß mit der Inschrift „Heiliges Geld" wäre.

Wahrscheinlich wäre die Summe, die so in manchen armen Familien zusammen käme, nur klein. Aber die Opfer des Herrn werden nicht gezählt, sondern gewogen. Die zwei Scherflein der Witwe wogen die Sekel Silbers und Goldes auf, welche eingelegt wurden von Fingern, die von goldenen Ringen mit Edelsteinen strahlten, Tropfen machen Bächlein, diese Bäche, diese Flüsse und Ströme, mit denen die Seen angefüllt werden. Neun Zehntel der Opfer kommen von Armen und vom Beutel des sogenannten Mittelstandes. Wo einige Brüder Tausende geben, da gibt es Zehn= ja Hunderttausende von des Herrn Haushaltern, deren „heiliges Geld," nach der

Zahl gerechnet, die einzelnen großen Gaben weit aufwiegen.

Manchmal bringen kleine Gaben viel große Frucht. Dies erinnert mich an einen lieblichen Vorfall. Als meine Gemeinde in B. noch in ihrer Kindheit ihre Kirche baute, ging uns das Geld aus. Der Krieg hatte eben angefangen, und bei fast allen kirchlichen Unternehmungen trat Stillstand ein. An einem Tage des Herrn sprach ich die Versammlung ernstlich um Hilfe an. Ein Fremder aus einer Nachbarstadt war gegenwärtig. Dieser erzählte am Tisch in seinem Kosthause, was er bei uns vernommen hatte. An dem Tisch war auch eine verständige junge Dame, die mit ihrem geringen Gehalt als Schullehrerin ihre verwitwete Mutter versorgte. Ich hatte ihr einst einen kleinen Gefallen getan, dies aber längst vergessen; sie jedoch nicht. Am nächsten Tage kam sie zu mir und sagte mir, wie sehr leid es ihr tue, daß meine Gemeinde so in Geldverlegenheit sei. Sie war noch keine Christin und hatte noch nie etwas für religiöse Zwecke gegeben, aber sie wünschte nun auch ihr „Scherflein" zu bringen. Damit gab sie mir etwas in Papier eingewickelt, das ich unbesehen einsteckte, indem ich ihr herzlich dankte. Als ich hernach das Papier öffnete, da fand ich, daß es ein Californisches Fünfzig-Dollar-Goldstück enthielt. Ich ließ ihr dann sogleich sagen, daß sie das zurücknehmen müsse, weil es für ihre Umstände zu viel sei; sie aber schrieb mir, daß diese ihre erste Gabe ihr bereits solche Herzensfreude gebracht habe, daß sie dieselbe nie mehr zurüknehmen werde. Am folgenden Tage des Herrn erzählte ich der Versammlung die Geschichte von dem Goldstück, und es gab eine solche Bewegung und eine so reichliche Beisteuer, daß unser Schifflein in gutes Fahrwasser kam. Die junge Dame aber folgte ihrer Gabe, kam jeden Sonntag herüber in unsere Kirche und wurde bald darauf bekehrt und ein liebewarmes und freudiges Glied.

Als dies Waisenmädchen sich später mit einem tüchtigen, hoffnungsvollen jungen Mann vermählte, machte es meiner Familie Freude, dem jungen Paar eine Hochzeit auszurichten und sie auf anständige Weise ihren Ehestand antreten zu sehen. Ihre beiden Kinder nehmen ehrenvolle Stellungen in zwei großen Hochschulen ein, und sie sind hervorragende Glieder einer Gemeinde in L. Das Goldstück des Waisenmädchens war wahrscheinlich „heiliges Geld" und hat reichliche Zinsen und Zinseszinsen gebracht; und es wird noch immer mehr Segen bringen. In der seligen Ewigkeit werden wir staunen, wenn wir sehen, wie der Herr auch manches kleine Samenkorn, viel kleiner als das Goldstück, aber mit ebenso liebenden Herzen verabreicht, zu einem großen Siegesbaum hat erwachsen lassen.

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von N. F.

I.

Die Straße heißt: „In den Gruben." Es ist eine enge Gasse und nicht viel Verkehr darin. Die Häuser sind meist niedrig, einstöckig, mit einem spitzen Gibel. Man sieht auch solche mit vorspringendem oberen Stockwerk, wo das Gebälk geschnitzt und bemalt ist. Es wohnen meist Handwerker, besonders Schuhflicker und Pantoffelmacher drin, auch andere arme Leute. Das stattlichste Haus ist eine Schmiede; die hat eine breite Tür, wo man die Pferde zum Beschlagen hineinführt auf eine geräumige Diele, im Hintergrunde der Blasebalg und das große Schmiedefeuer und in der Mitte ein mächtiger Amboß, wo die Gesellen mit schweren Hämmern das rotglühende Stangeneisen schmieden, daß die Funken davon sprühen, wo sie auch Nägel machen, denn damals kannte man noch nicht die neumodischen Drahtstifte. Dann sammeln sich draußen die Kinder aus der Nachbarschaft, blonde und braune Köpfe, und gucken zu; es ist für Kinder ein lustiges Schauspiel, zu sehen, wie aus dem glühenden Eisen ein Spitzer Nagel wird, und wie der Nagel einen zierlichen Kopf bekommt. Jetzt sieht man dergleichen nicht mehr, es wird alles in Fabriken gemacht, mit rasselnden Maschienen und Dampfkraft, da gucken keine Kinderköpfe hinein, und die Poesie ist davongeflogen.

Durch die Schmiede, am Amboß und an den rußigen Gesellen mit den straffen, nackten Armen vorüber huschten oft leichte Mädchengestalten und verschwanden im Hintergrunde; der Schmied hatte zwei Töchter, die besorgten ihm den Hausstand, denn er war ein Witwer. Der Schmied hieß Hans Eberle, und seine Töchter Hanna und Lore. Neben der Schmiede

lag das kleinste und niedrigste Haus der ganzen Gasse. Die Leute hatten schon oft gesagt: „Warum kauft der Meister nicht die elende Barake zum Niederreißen, dann hätte er ein hübsches, freies Plätzchen neben seinem Hause, da könnte er den Rossen die Hufe beschlagen und brauchte sie nicht ins Haus zu nehmen!“ Zwei schmale Fenster waren neben der niedrigen Haustür, an welcher ein eiserner Klopfer hing. Farbe oder Anstrich war nicht mehr zu sehen an der Tür und Fenstern, und auf dem Dach wuchs viel grünes Moos. Ueber der Tür war auch ein Fenster, dessen Scheiben blank gehalten waren, auch sah man dahinter weiße, saubere Vorhänge, und es hing ein Vogelbauer daran, war aber ohne Bewohner. — Die beiden Fenster unten waren mit plumpen Holzläden verschlossen und eine eiserne Stange darüber gelegt. Das arme kleine Häuschen sah aus wie eine abgemagerte Henne, welche ihre Federn verliert und den Kopf unter die Flügel gesteckt hat.

Des Schmieds Lore saß am Fenster bei einer Näharbeit, denn es war am Nachmittag und die Arbeit draußen getan. Die Gasse war menschenleer, denn es hatte geschneit, und noch immer fielen die dichten Flocken und legten sich weich und mollig auf jedes vorspringende Eckchen. Nur die Sperlinge flogen unruhig zwischen den Dächern und schalten über den Schnee, der ihrem Treiben lästig zu werden drohte, ihnen sogar Nahrungssorgen bereitete.

Es war ein hübsches Plätzchen, wo Lore saß, ein rechter „Lug ins Land,“ wo den neugierigen Blicken nichts entgehen konnte, was draußen passierte. Denn außer dem Fenster, das nach Süden gelegen in die Gasse sah und so viel Sonnenstrahlen auffing, als überhaupt zu erhaschen waren, war da auch noch ein schmaleres zweites Eckenfenster, das einen Blick gewährte bis hinauf auf den Marktplatz, wo die Wache aufzog, und von wo alle Wagen, Reiter und Fußgänger herkamen, die in die Straße einbogen. — Auf den Fensterbrettern standen in zierlichen, weiß vergoldeten Töpfen allerlei Gewächse, zwei Monatsrosen, zwei Myrtenbäumchen mit runden, dichten Kronen, etlicher Goldlack und desgleichen. Die Vorhänge sind sorgfältig aufgesteckt, in tadellose Falten gelegt, und so weiß, als es bei dem vielen Tabaksrauch, den der Vater abends macht, möglich ist.

Lore sitzt in einem Korbstuhl auf einem Kissen, das sie sich mit roter und schwarzer Wolle bestickt hat. Sie singt mit einer hellen, silbernen Stimme ein Lied von einem Jäger, der Vögel und Mädchen in seinem Garn fängt. Dabei näht sie emsig an einem kräftigen Hausmacherleinen, und ihre Naht wird schnurgerade, und die Stiche sitzen sehr dicht und regelrecht. Bisweilen wirft sie einen Blick durchs Eckfenster nach dem Markte zu. Aber es passiert nichts, als daß einige Knaben in der Ferne sich mit Schneeballen werfen, sonst ist alles still, und der Schnee fällt ebenmäßig und ohne Unterbrechung. Das Mädchen schüttelt den blonden Kopf, als wollte es sagen: wie ist das langweilig! Dann näht es um so emsiger weiter und stimmt ein neues Lied an von den Matrosen, die ihre Anker lichten; oder von den ausziehenden Gesellen, die nach den Fenstern ihrer Lieben schauen und ihnen einen Scheidegruß zuwinken.

Schwester Hanna läßt sie auch gar zu lange allein, die hat nämlich droben auf dem Heuboden zu tun, da hängt noch die letzte Wäsche an der Leine und will nicht trocknen bei der Schneeluft, und das ist sehr ärgerlich, wie jedermann — oder vielmehr jedes Fräulein — weiß.

Wieder einmal blickt Lore die lange Gasse hinauf. Ja, da kommt einer angestampft. Wie schwer er die Füße hebt, es mag sich schlecht gehen in all dem Schnee; und ein schweres Bündel scheint er auch zu tragen, das ist in schwarzes Leder eingeschnallt mit festem Riemen; und einen starken Wanderstab hat er in seiner Rechten, darauf stützt er sich, als wäre er recht müde. Der Mann kommt näher. Jetzt kann sie sein Gesicht so ziemlich unterscheiden; wie grau und farblos ist es, und wie düster und traurig blicken die dunklen Augen umher, als suchten sie etwas. Die Knaben, die oben an der Straße spielten, haben sich an die Mauer gedrückt, als der Mann vorüberging.

Nun ist er ganz nahe herangekommen, er steht still und betrachtet lange das kleine Nachbarhaus von der anderen Seite der Straße. Lore kann den Blick nicht abwenden von dem Menschen, er sieht gar zu traurig aus, als wollte er weinen. Jetzt geht er querüber die Straße, hebt den eisernen Klopfer und tut drei Schläge. Dann horcht er mit dem Ohr an der Tür, ob niemand kommt

ihm zu öffnen. Aber es kommt niemand. Er tritt einen Schritt zurück und blickt aufwärts zu dem oberen Fenster, wo die blanken Scheiben und die weißen Vorhänge sind, und nickt hinauf, als suche er da ein bekanntes Gesicht.

Das Mädchen, das mit ihren hellen Blauaugen dies alles scharf beobachtet, wird immer aufgeregter. Wer ist der Mensch? Was sucht er in dem Häuschen? Ach, da kann er lange klopfen, da hört ihn niemand mehr. Seit voriger Woche steht es leer, da haben sie die Läden zugemacht. Lore fühlt ein Mitleid mit dem armen, müden Mann. Sie klopft ans Eckfenster um ihn aufmerksam zu machen, — er sieht sie an mit seinen traurigen Augen, als wollte er sagen: Du bist nicht die Rechte, die ich suche! Sie schüttelte mit dem Kopfe und zieht die Schultern, das soll bedeuten: Es nützt dir nichts, da hört dich keiner! Aber trotzdem hebt der Mann wieder den Klopfer und tut noch lautere Schläge.

Nun öffnete Lore das Fenster; sie tut es nicht gerne ihrer Blumen wegen, aber es hilft ja nicht. Sie neigt sich hinaus und ruft dem Fremden zu „Da wohnt niemand mehr. Das Haus steht zum Verkauf! Wen sucht ihr denn?"

Er sieht sie groß an und sagt langsam, als würde es ihm schwer, die Worte über die Lippen zu bringen: „Wohnt hier denn die Witwe Eichner nicht mehr, Margarete Eichner? Das ist ja doch ihr Haus?"

„Ja, die wohnte da, freilich, aber sie ist am letzten Montag vor acht Tagen gestorben und am Mittwoch begraben worden, und heute ist schon wieder Freitag; habt ihr das denn nicht gewußt? Ihr seid wohl. — —"

Da brach der Mann draußen zusammen, lag auf seinen Knien im Schnee, der Kopf sank gegen die verschlossene Haustür, und das erschrockene Mädchen hörte ihn laut schluchzen.

Was sollte sie nun dabei anfangen? Zunächst lief sie an die Tür und rief laut nach oben: „Hanna! Schwester! komm doch, aber schnell!" Der Vater war nämlich mit den Gesellen auf die Herberge gegangen, da hatten sie etwas vor. Nur der Lehrling der dumme Lorenz, wie sie ihn nannten, war im Hause.

Fortsetzung folgt.

Das Problem des Leidens.

Es gibt Fälle, wo Gott dem Mensche ein Leiden auferlegt, nicht um dessen begangene Sünden zu sühnen, auch nicht, um ihn innerlich läutern zu wollen und vor Sünden zu bewahren, die er begehen könnte, sondern um Seiner selbst, Seiner eigenen Ehre willen. In solchem Fall wird es dem Menschen verliehen, eine hoch wichtige Aufgabe im Weltall zu erfüllen; er soll der Rächer seines entehrten Schöpfers sein und dessen Herrlichkeit in übermenschlichen Sphären zur Geltung bringen. Das Kind, das am Knochenfraß leidet und dem Tode nahe steht, ohne irgend einen der Genüsse des Lebens geschmeckt zu haben, die Mutter, die seit zwanzig Jahren an das Schmerzenslager gefesselt ist und der Freude verlustig geht, ihre Kinder selbst zu erziehen; der rechtliche und arbeitsame Vater, der seine Kraft unter der zehrenden Gewalt seines unheilbaren Uebels hinwelken sieht zu einer Zeit, wo seine Arbeit seinen Kindern gerade am nötigsten wäre; der makellose Kaufmann, der sich mit den Seinen der Schande des Bankerotts und allen Entehrungen der Armut ausgesetzt sieht, weil er nicht in eine Gemeinheit hat einwilligen wollen — sie alle werden in solcher Bedrängnis zuerst ihre eigenen Wege und ihr eigenes Herz prüfend durchforschen; sie alle werden sich ohne Zweifel demütigen, wenn sie in der Erinnerung an die Vergangenheit und beim Blick in ihr Inneres Grund dazu finden. Aber wenn sie auch dann noch in ihrem Unglück einen unerklärlichen Rest finden, so dürfen sie sich freilich nicht wie Hiob in einzelnen Stunden zum Zweifel an der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes hinreißen lassen, sondern sie sollen sich sagen: Gott will mir in meinem Elend Gelegenheit geben, Ihm und der Welt zu zeigen, daß ich Ihn um Seinetwillen liebe und nicht bloß um der Güter willen, die Er mir verliehen hat, daß ich Ihn auch trotz der Prüfungen, die Er mir jetzt auflegt, liebe. Mein Gottesdienst ist jetzt, freudig für Ihn zu leiden. Vielleicht werden gerade jetzt meine Leiden, wenn ich sie willig trage, ein Opfer, dessen Geruch in die obersten Himmel emporsteigt, vielleicht erringt Gott durch mich elenden Wurm, der sich auf Seinen Willen hin im Staube windet, einen glänzenden Sieg über Seinen und meinen Feind. Wenn der Mensch diese Rollen übernimmt, so ist das von

ihm eine Tat sondergleichen, es ist Heldenmut in seiner heiligsten Gestalt; wenn er wie Hiob sie durchführt, so erfüllt er zugleich die höchste Bestimmung des Geschöpfes, wie sie im 8. Psalm, diesem wundervollen Bild von der Größe des Menschen, und ganz besonders im folgenden Vers bezeichnet ist: „Du hast aus Knaben- und Säuglingsmund begründet eine Macht von wegen deiner Widersacher, zu schwichtigen den Feind und den Rachgierigen." Dieser Gedanke gehört zu denjenigen, durch welche die Apostel in ihrem mühevollen Lauf aufrecht erhalten wurden: „Gott hat uns", sagt Paulus, „als die Geringsten dargestellt, sowohl Engeln als Menschen zum Schauspiel geworden." Dieser Gedanke des Buches Hiob ist gleichsam von Jesu klar in der Antwort formuliert worden, die Er den Jüngern auf ihre Frage nach der Ursache der Krankheit des Blindgeborenen gab: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern auf daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden." „Mit jenen beiden ersten Erklärungen des Leidens (Strafe und Prüfung) kann man," sagte einst eine von Leiden der Seele und des Körpers vernichtete Kranke, „wohl zur Ergebung und zum Frieden gelangen. Aber die dritte muß dazu kommen, um uns zur Freude zu erheben."

Godet.

Unsere Predigerschule.

Aufruf.

Da es erwünscht ist, daß die lieben jungen Brüder, die sich dem Dienste des Herrn als Prediger des Evangeliums widmen wollen und zur Ausbildung in die Predigerschule in Lodz für den nächsten 4-jährigen Kursus einzutreten gedenken, die Anmeldung bald tun möchten, damit ihre Person festgestellt und das [Weitere] zu gehöriger Zeit veranlaßt werden kann, ersuche ich hiermit freundlichst, solches an meine Adresse tun zu wollen. Es haben sich bis jetzt 5 l. Brüder gemeldet, doch sind noch mehr geeignete Reflektanten erwünscht; daher möchte ich zur Eile aufmuntern.

Die lieben Brüder Prediger und Aeltesten der Gemeinden werden guttun, wenn sie in ihren Gemeinden begabte Brüder haben, solche zu dem Dienst zu ermutigen.

Mit herzlichem Gruß in erwartungsvoller Liebe

F. Brauer,
Lodz, Lipowa 93.

Wochenrundschau.

In Palästina sind große Schwärme Heuschrecken niedergegangen und werden durch Gewehre und Flammenwerfer vernichtet. Eine besondere Kompanie ist mit diesen Abwehrmitteln ausgerüstet und wird von zahlreichen Einwohnern in ihrem Vernichtungskampf gegen die unzähligen Schädlinge unterstützt.

Neue Rüstungen. Die französische Admiralität wird den Bau eines Schlachtkreuzers ganz neuen Typs beantragen. Das neue Schlachtschiff soll eine Größe von 18—20,000 Tonnen und eine Schnelligkeit von 32 Knoten besitzen. In Italien wurden in der letzten Sitzung des Ministerrats das Schiffsbauprogram und die Erfordernisse der Kriegsmarine geprüft. Nach einer Aussprache wurde der Bau von 2 Kreuzern zu je 10,000 Tonnen, von 2 Torpedobooten, von 14 Torpedobootszerstörern und von 5 Unterseebooten beschlossen. Mit dem Bau der Schiffe soll im Juni begonnen werden. So sieht die vielbesprochene Abrüstung aus.

In Indien hat, nach Meldungen aus Bombay, Ghandi in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des Kongreßes von Kalkutta einen Plan für den Boykott ausländischer Kleidung ausgearbeitet. Der Plan sieht vor, daß Freiwillige in allen Städten und Dörfern Indiens von Tür zu Tür gehen, um alle ausländische Kleidung einzusammeln und zu verbrennen Vor allen Geschäften, in denen ausländische Kleidung verkauft wird, sollen Posten aufgestellt werden,

Der Regierung wird die Forderung auf Verbot der Einfuhr ausländischer Kleidung unterbreitet werden.

In Afghanistan hat nach einer Moksauer Meldung Habil-Ullah zugunsten Ali Achmeds auf den Thron verzichtet. Die Vertreter Ali Achmeds werden demnächst in Kabul erwartet, um die Verwaltung der Stadt zu übernehmen. Wie weiter berichtet wird, haben sich die nördlichen Provinzen gegen Ali Achmed ausgesprochen.

In Polen sind nach amtlichen Nachrichten im Dezember vorigen Jahres 44,518 Wechsel auf die Gesamtsumme von 7 Millionen Zloty protestiert. An erster Stelle steht Warschau

mit etwa 100,000 Zloty, an zweiter Lodz mit 45,000 Zloty, dann folgen Lemberg, Posen, Krakau usw.

Aus Jerusalem meldet der britische „United Preß“, daß der mächtige Beni Herab – Stamm im Anmarsch sei auf das transjordanische Gebiet mit der Absicht, die dortigen Stämme zu überfallen. In der Meldung heißt es weiter, daß auch die Wahabis im Glauben an eine Schwächung der britischen Stellung im dortigen Mandatsgebiet infolge des Zusammenbruchs der Unterhandlungen der britischen Verteter mit der Irakregierung sein sollen und in das Irakgebiet einzufallen gedenken. Alle Stämme in Transjordanien seien gewarnt worden und ziehen sich in das Innere des Landes zurück.

Trotzki soll nach einer Meldung aus Moskau von dem politischen Büro der kommunistischen Partei den Vorschlag erhalten haben, die Sowjetunion zu verlassen nnd sich nach dem Auslande zu begeben. Trotzki soll seine Zustimmung dazu gegeben haben, hat sich aber vorbehalten, das Land selber zu wählen, in dem er leben will. Die Sowjetunion hat inzwischen Schritte unternommen, ausfindig zu machen, welches Land bereit sei, Trotzki aufzunehmen. Der Plan, ihn nach der Türkei übersiedeln zu lassen, wurde von ihm selbst abgelehnt. Wie verlautet, beabsichtigt er, nach Europa abzureisen. Es ist noch fraglich, ob Frankreich oder England, eventuell auch Italien bereit sein werden, Trotzki aufzunehmen.

Hinsichtlich der Lebensunterhaltung Trotzkis im Auslande hat die Partei sämtliche Verpflichtungen übernommen und Trotzki gestattet, seine Frau und 2 Kinder mit aus Rußland fortzunehmen unter der Bedingung, daß sie nie wieder nach Moskau zurückkehren. Von der kommunistischen Partei wird die Ausweisung damit begründet, daß eine Einmischung Trotzkis in die politischen Kämpfe innerhalb der Partei zu diesem Schritt gezwungen hat. Im Interesse der Einheit der Sowjetunion müsse deshalb unbedingt die Ausweisung erfolgen.

Ein schwerer Orkan ist nach einem Bericht der „Times“ über Portugiesisch Ostafrika dahingezogen und hat die Stadt Beira schwer heimgesucht. Die Geschwindigkeit des Sturmes betrug zeitweise 84 Stundenmeilen. Zwei Eisenbahnbrücken wurden zerstört und zahlreiche Häuser hinweggefegt oder abgedeckt. Auch nicht ein einziges Haus ist ohne Beschädigung geblieben. Im Hafen sind drei Schiffe gesunken.

Der Materialschaden wird auf 1 Million 600,000 Mark angesetzt. In den Eisenbahnanlagen allein entstand ein Schaden von 300,000 bis 400,000 Mark.

In Moskau hat eine Vertretertagung der Organisation, die die Stadt mit Brot zu versorgen hat, beschlossen, Bonbücher einzuführen, die die gleiche Bedeutung haben wie die Brotkarten. Auch für andere Lebensmittel sollen Karten eingeführt werden.

Amtlich wird diese Maßnahme damit erklärt, daß Bauern in der Stadt Brot aufkaufen, um es an das Vieh zu verfüttern, weil es sich billiger stellt als andere Futtermittel.

Quittungen

Für die Predigerschule eingegangen:

Kondrajetz: A. Rosner 23. **Lodz I:** Mädchenverein 30. **Posen:** Gemeinde 50. **Lodz I:** N. Pufahl 10. E. Zerfaß 20. **Sumówka:** R. Held 20. **Rypin:** F. Bahr 30. **Księżki:** A. Borchert 50. **Dirschau-Schönek:** Gemeinde 100. **Lodz I:** N. Buchholz 10 **Rożyszcze:** A. Bittner 5. A. Mattner 10. E. Liebig 15. **Wloclawek:** O. Schulz 100. **Gradzanowo:** G. Raber 100. **Petrikau:** J. Arndt 20. **Niedrzwica:** J. Witt 50. **Zyrardow:** J. Witt 10. M. Hirsekorn 15. E. Rosner 10. A. Leidner 5. W. Horn 20. M. Felsch 5.

Mit dankbarem Gruß

F. Brauer, Lodz, Lipowa 93.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne“ Swiecie n. W.